

Andrea Schneider

Kommentar zur Predigt von Ansgar Hörsting

Vorbemerkungen

FeG-Pfingstfestival 2010. Teenager und Jugendliche tanzen vor einer Bühne, auf der die Band abrockt. Dann eine Unterbrechung von Singen und Feiern. Der Prediger tritt auf. Sympathische Erscheinung, schlanke, jugendlich wirkende Gestalt, aber doch mindestens 25 bis 30 Jahre älter als seine ZuhörerInnen und um viel Lebenserfahrung reicher. Von Beruf Präses einer Freikirche, spricht er von Hoffnung, die sie haben dürfen und sollen, von richtigen Entscheidungen und einem unerschrockenen Leben. Passt das: Redner und Adressaten?

Ein halbes Jahr später. An ihrem Schreibtisch eine Frau, nochmal 10 Jahre älter als der Festival-Prediger, Mutter dreier erwachsener Kinder, von Beruf Rundfunkpastorin, vor sich die BuJu-Predigt des Präses. Sie spürt die doppelte Brechung: Da ist diese Predigt, gehalten vor jungen Leuten, weit entfernt vom Prediger. Und da ist sie als Kommentatorin, ebenso wenig in der (Gedanken-)Welt der Angesprochenen zu Hause. Passt das: Redner und Adressaten und Kritikerin?

Sie wird für den Kommentar einen (stark gekürzten) Kriterienkatalog aus ihrem Werkzeugkasten der Rundfunkhomiletik benutzen. Zwar hat sie dabei kein Fernsehbild vor Augen, nichts Gesprochenes im Ohr, sondern nur Geschriebenes vor sich; es geht nicht um eine komprimierte Vier-Minuten-Andacht, sondern um eine lange Predigt. Aber der Übertragungsversuch lockt.

I Theologische Relevanz und thematische Aktualität

Als viertes Thema in der BuJu-Reihe geht es in dieser Predigt um das Stichwort „Hoffnung“. Ansgar Hörsting beschreibt sie als Hoffnung auf den „Himmel“, auf ein Dasein bei Gott nach dem Tod, wo „du Dinge erleben (wirst), die sind tausendmal besser als Skateboard fahren“. Zwei biblische Bilder führt er zur Veranschaulichung an: das himmlische Jerusalem und die vielen schönen Wohnungen, die Jesus im Himmel vorbereitet.

Hoffnung wird begründet mit einer persönlichen Bindung an Jesus Christus, dann aber auch mit der Autorität Gottes, der die Macht habe, die unbeschreiblich schöne zukünftige Welt zu verwirklichen.

Ein Dreischritt wird den Jugendlichen beim Thema „unkaputtbar – hoffen“ angeboten als Antwort auf die Frage: „Was bleibt, was geht nicht kaputt?“. 1. ein Versprechen auf Zukunft im Himmel, das 2. mit Macht und Autorität Gottes erfüllt wird, weil 3. Gott absolut zuverlässig ist, anders als z. B. Freunde oder auch Eltern.

Die unzerstörbare Hoffnung auf ein Aufgehoben sein bei Gott nach dem Tod ist ein zentrales theologisches Thema. Das Problem: Die theologischen Aussagen dazu werden hier nicht mit der Lebens- und Welterfahrung der (jugendlichen) ZuhörerInnen verknüpft. Weder fragt der Prediger ernsthaft die Jugendlichen, was ihnen denn die Hoffnung raube – persönlich, oder wenn sie in die Welt gucken. Noch geht er mit den ZuhörerInnen gemeinsam einen Weg der Suche danach, was denn „unkaputtbar“ sei. Stattdessen ruft er ihnen eine „extrem große, eine unerschütterliche Hoffnung“ zu, „wenn du zu Christus gehörst“. „Diese Hoffnung, die ist fantastisch“, aber sie bleibt in der Predigt blass und ich behaupte, dass die Hoffnung auf eine wunderbar schöne Wohnung im Himmel für die meisten Jugendlichen aktuell wenig reizvoll und tatsächlich „wahnsinnig langweilig“ ist, was der Prediger übrigens auch selbst vermutet.

Bekannte (allzu bekannte?) Hoffnungszeugen werden angeführt wie Nelson Mandela oder auch Noah. Und auch die (übliche?) dunkle Folie der Hoffnungslosigkeit vieler Menschen wird den Jugendlichen vorgehalten, die nicht mehr kennen würden als das, „was auf der Erde passiert“, und deren Gott der Euro sei. Auch viele „Christen in Europa“ würden ähnlich denken und nur auf die drei Ws hoffen: Wetter, WM, Wohlstand – dies ist die Andeutung einer Selbstkritik, die aber an der Oberfläche bleibt und nicht wirklich nachdenklich macht. Denn warum sollten nicht auch (junge!) BuJu-Christen auf schönes Wetter oder einen Sieg der eigenen Mannschaft hoffen?

Problematischer als die fehlende echte, hörende Verknüpfung mit Fragen und Erfahrungen der Jugendlichen finde ich allerdings die Verknüpfung mit dem Bibeltext aus 2. Kor 3, 12.

In der Auseinandersetzung mit seinen Gegnern verhandelt Paulus im Zusammenhang dieses Verses das große Thema Gesetz und Tod, Geist und Leben. Er beschreibt den Gegensatz zwischen altem Mose-Bund und neuem Bund in Christus. Auftrag und Gesetz und Dienst des Mose waren auch schon glanzvoll herrlich, aber doch vergänglich. Die Freiheit, die Hoffnung, das Leben durch den Geist Christi ist dagegen unvergleichlich herrlicher und eben: „unkaputtbar“.

Dies ist aber für Paulus nun gerade nicht eine Hoffnung für die Zukunft, sondern erfahrbares Leben schon hier und heute – und gerade deshalb Freiheitsgrund und Kraftquelle. Und ganz schlicht und konkret die Ermöglichung, frei und offen und selbstbewusst seinen Gegnern gegenüber auftreten zu können.

Diese von Paulus beschriebene Hoffnung auf den „Himmel“ zu verkürzen, wird dem Text nicht gerecht. Und nimmt ihm leider auch eine Spitze, die den Jugendlichen als Grund hätte dienen können, „frei und unerschrocken“ ihr Christsein zu leben, nämlich geerdet in einer Hoffnung, die im Tiefsten der Existenz unabhängig macht und motiviert zum „sich Einmischen in dieser Welt“.

Diese Forderung gibt es in der Predigt, leider aber nicht besonders prickelnd neu, sondern eher traditionell: einen Schülergebetskreis gründen z. B., oder sich als Mitarbeiter in der Gemeinde engagieren. Unvermutet kommt der Tipp, Jura zu studieren, um politisch aktiv zu werden. Aber inwiefern die Hoffnung auf

den Himmel zum Engagement auf der Erde motiviert, wird nicht wirklich hergeleitet.

2 Authentizität und Originalität

Der Prediger outet sich schon im ersten Satz als auch „begeistert“ von dem BuJu. Er versucht, Brücken zu bauen zu den ZuhörerInnen, z. B. durch das Erzählen der eigenen Erfahrung im Klettergarten. Allerdings bleibt dies ein rein rhetorisches Predigtbeispiel zur Erläuterung der Notwendigkeit, sich bei Gott „einzuhaken“. Wirklich Persönliches erfahren die Jugendlichen kaum vom Prediger. Nur, dass Ansgar Hörsting sich den Himmel als langen Tisch mit gutem Essen in der Provence vorstellt. Das ist nett, aber auch nicht mehr.

Vielleicht wäre es für viele spannend gewesen, auf dem BuJu ein wenig davon zu erfahren, was denn ihrem Präses, einem langjährigen, gestandenen Christenmenschen, Angst macht. Wo er Erfahrung von Kaputtgehen im Leben gemacht hat, und was ihm dann die unzerstörbare Hoffnung vermittelt hat. Wie er selbst diese Hoffnung in seinem Alltag lebt, und was sie daraus lernen können.

Die Redeabsicht ist klar: die Jugendlichen zur Verankerung in Gott aufzurufen und zu einem engagierten Leben als Christen zu motivieren. Dabei beschreibt die Predigt aber christliches Allgemeingut, benutzt die wirklich bekanntesten biblischen und christentumsgeschichtlichen Zeugen von Noah über Bonhoeffer bis zu Mutter Teresa, die in der Fülle der Beispiele dann nicht differenziert und spannend erzählt werden können und dadurch nicht wirklich auf- und anregen. Das alles kennt nun jeder, der mal irgendwann Reli hatte. Ich denke, die Predigt hatte höchstens aus sehr entchristlichtem Elternhaus stammenden Jugendlichen etwas wirklich Neues zu bieten.

3 Dramaturgie und Gliederung

Die Predigt hat keine auffällige Dramaturgie. Sie beginnt mit dem Beispiel eines Hoffnungsträgers, beschreibt Hoffnung anhand des Paulus-Zitats und seines Lebens, umkreist dann den Begriff Hoffnung weiter, konkretisiert ihn als Hoffnung auf den Himmel, auch anhand eines Jesuszitats, beschreibt ihn als zuverlässiges Versprechen anhand der Noah-Geschichte und kontrastiert ihn mit „Hoffnungslosigkeit vieler Menschen in Europa“, gegenüber der christliche Hoffnung „viel, viel mehr“ sei. Was allerdings in diesen Gedankenkreisen ein „Schein von Christentum“ ist, nämlich „diese Vollkasko-Versicherungs-Christentums-Mentalität“, hat sich mir nicht erschlossen.

Die Predigt hat zwei große Teile – 1. Hoffnung, 2. unerschrocken und frei auftreten – wobei der zweite Teil vom Prediger als Besonderheit angekündigt wird, die ich aber so besonders nicht finden kann.

Innerhalb der Zweiteilung redet der Prediger eher kreisend, erzählt viele Beispiele, was allerdings dazu führen kann, dass der rote Faden beim Zuhören

verloren geht. Zum Beispiel risikoreiches Christsein: vom Märtyrertod des Paulus über müde angelächelt werden, weil man Christ ist, bis zu den ermordeten Christen im Jemen und Bonhoeffer und die Nazis.

Außer der groben Zweiteilung sind keine weiteren Argumentationsschritte erkennbar, z. B. ein Frage-Antwort-Schema oder ein Pro- und Contra-Aufbau. Im Grunde ist schon mit dem Beispiel von Nelson Mandela zu Beginn klar, worum es im Folgenden gehen wird.

Am Ende zielt die Predigt auf „richtige“ Entscheidungen, z. B. den Beruf betreffend oder überhaupt das Leben. Denn: „Irgendetwas steht in deinem Leben an.“ Unklar bleibt, in welche Richtung sich Entscheidungswillige entscheiden sollten. Wichtig ist das Dass der Entscheidung und ihre Unabhängigkeit. Sehr konkret wird aber aufgefordert, sich Gedanken zur Predigt aufzuschreiben bzw. Seelsorger zu kontaktieren.

Die Predigt ist plakativ. Dies mag ihrem „Sitz im Leben“ in einer großen Jugendveranstaltung geschuldet sein. Dennoch: Hätte es sich vielleicht doch gelohnt und wäre durchaus auf Interesse gestoßen, hier und da ein wenig tiefer zu schürfen?

Eine Art Pointe ist der Schlusssatz: „Häng dein Herz an den Himmel und stell deine zwei Füße auf die Erde.“ Der klingt sehr schön. Schade, dass er nicht dramaturgisch eingebaut wurde, z. B. wie ein Refrain oder entfaltetes Bildwort. So steht er isoliert da und verhallte vermutlich schnell.

4 Sprache, Sprechen und Zielgruppe

Der Prediger bemüht sich sehr um einfache Sprache, kurze, hörfreundliche Syntax und Redundanz. Er geht dialogisch, freundlich-locker auf die jugendlichen ZuhörerInnen zu. Auffällig ist dabei das fast durchgängige direkte Ansprechen der/des Einzelnen mit einem „Du“, das zum insgesamt appellativen Stil der Predigt passt und sicher auch zu diesem Jugendevent.

Ob dieses beständige direkte Angesprochen werden, das zuweilen einen fast kumpelhaften Ton hat, dem einen oder der anderen irgendwann zu viel wurde und zu distanzlos vorkam, vermag ich nicht zu beurteilen. Dazu fehlt der entscheidend wichtige Eindruck von Sprechweise, Körpersprache, insgesamt von authentischer Paraverbalität des Redners: Wie kam der erheblich Ältere, der Präses, an bei den jungen Leuten? Vermutlich sympathisch. Und doch: M. E. hätte es die Wirkung seiner Predigt verstärkt, wenn er nicht fast durchgängig wie gleich zu Beginn in der Haltung dieses nett gemeinten, aber doch vereinnahmenden „Wir“ – wir haben Spaß, sprechen über unsere Themen, unser Leben – aufgetreten wäre, sondern ab und zu deutlicher aus der echten Distanz des Älteren, des Kirchenleiters mit großer Verantwortung, gesprochen hätte; wenn er gerade diese Distanz fruchtbar gemacht hätte für seine Ansprache an die jungen Leute und sie ernsthaft mit hinein genommen hätte in seine Fragen, Hoffnungen und Ziele für die gemeinsame Kirche und die Welt. Denn manchmal baut das Offenlegen von Unterschieden stärkere Brücken als der Versuch des „Ich bin wie ihr“.

Die Predigt bestärkte die 4000 (vermutlich zumeist kirchennahen) Festivalbesucher in Grundlagen des Glaubens und forderte sie auf, „richtige“ Entscheidungen zu treffen und zu leben. Insofern passte die Predigt sicher in den Rahmen des BuJu – sie störte nicht die Feierstimmung. Der Lobpreis konnte danach fröhlich-fetzig weitergehen. Und dass von diesem Gottesdienst mit seiner Musik und seiner Predigt, seinem Singen und Beten anregend-motivierend-pfingstliche Inspiration ausging, die junge Leute befähigt, „unkaputtbar“ zu hoffen für ihr Leben und die Welt – das will ich trotz aller sachlicher Kritik gern glauben.

Pastorin Andrea Schneider (BEFG), Nettelbeckstraße 5, 26131 Oldenburg;
E-Mail: andrea.schneider@nwn.de